

Thorsten Schleif

FOUR
HEADS
MISSING

Thriller

dtv

Von Thorsten Schleif ist bei dtv außerdem lieferbar:
Killing Red Jack

Originalausgabe

© 2026 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Tumblingerstraße 21, 80337 München
produktsicherheit@dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Joscha Faralisch

Umschlaggestaltung: wildesblut – Atelier für Gestaltung
Stephanie Weischer

Umschlagmotive: shutterstock.com/NFYoulton,
cheloHigueraMartinez, Goji, AarenGoldin;
Shutterstock AI Generator (KI)

Karte Umschlaginnenseite: Katharina Netolitzky unter
Verwendung von eigenen Illustrationen und einem Bild
von Freepik

Gesetzt aus der Garamond

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-22154-2

Für
Oskar
und
Joscha

DRAMATIS PERSONAE

Ned Wynert – Bordellbetreiber mit Herz

Irene Adams – Ned Wynerts Angestellte, Begleitdame für die höheren Kreise, klug, gerissen und unwiderstehlich

Sir Patrick – Irenes Kunde, Gesandter von Königin Victoria

William »Will« Berger – Sir Patricks Leibwächter, ehemaliger Hauptmann der preußischen Armee und Angehöriger der Landgendarmarie, erfahrener Ermittler, brillant und stur

Samuel »Sam« Rosenstein – William Bergers guter Freund, Arzt und Barbier

Bei der Metropolitan Police

Commissioner Sir Charles Warren – Chef der Londoner Polizei

Commissioner James Monro – Chef der Londoner Polizei, Nachfolger von Sir Charles Warren

Steve Pike – Sergeant der Metropolitan Police

Edmund Reid – Inspector der H-Division, Whitechapel

Frederick G. Abberline – Inspector im Hauptquartier

Superintendent Bryant – Leiter der A-Division

Dr. Phillips – Polizeiarzt

Andrews, Garber, Pinhorn und Pennett – Streifenbeamte

Auf dem Bau

George Cheeney – Vorarbeiter

Mr Brown – Mr Cheeneys Stellvertreter

Freddy – Zimmermann, macht eine interessante Entdeckung

Im Justizapparat

John Troutbeck – Coroner, Ermittlungsbeamter

Brixton Hicks – Coroner, Ermittlungsbeamter

Dr. Thomas Bond – Gerichtsmediziner

Alexander Stevens – Richter, versteht keinen Spaß

Captain James Leroy – Gefängnisdirektor von Pentonville

Des Weiteren

Jaspar Waring – Hundehalter

Catherine Jackson – eine besorgte Mutter

Elizabeth Jackson – ihre Tochter

Pierre Ducard – Commissaire de police, Paris

Edward Maunde Thompson – Bibliothekar

Mr Brewster – Puppenmacher

MITTWOCH, 3. JUNI 1874

23:42 Uhr

Irgendwo in London

Ich passe genau auf. Das ist wichtig. Jede Handbewegung. Jeder Schritt.

»Siehst du?«, fragt er. »Der Haken ist aus Bronze. Er muss schmal sein, sodass er durch das Nasenloch passt.«

Wie gebannt sehe ich auf das Instrument, das er in seinen Händen hält. Es ist leicht gebogen, an einem Ende mit einem scharfen Haken, lang wie ein Unterarm.

Langsam schiebt er es in ihr rechtes Nasenloch. Immer weiter, bis es auf Widerstand stößt. Mit dem Handballen drückt er gegen das Ende. Ich höre ein knirschendes Geräusch, dann gleitet es tiefer in ihren Schädel. Nun bewegt er das Metall hin und her, lässt den scharfen Haken seine Arbeit tun. Ihr Kopf zuckt leicht. Fast so, als würde sie nicken.

*Ich passe genau auf. Das ist wichtig.
Jede Handbewegung. Jeder Schritt.*

»Gib mir die Schale«, sagt er und zieht das Metall wieder aus dem Nasenloch. An seinem Ende kleben ein paar kleine graue Stückchen.

Ich greife nach dem flachen Gefäß mit dem Wein. Er ist warm, riecht süßlich. An einer Seite der Schale ist eine Öffnung, spitz zulaufend, ein Trichter. Er drückt die Spitze vorsichtig in das Nasenloch, hebt das Gefäß sachte an. Der Wein läuft durch den Trichter in ihren Kopf. Geduldig wartet er, bis die Schale ganz geleert ist.

Ich passe genau auf.

Das ist wichtig.

Jede Handbewegung.

Jeder Schritt.

Dann stellt er die Schale neben ihren Kopf.

»Wir müssen sie drehen«, sagt er. »Siehst du?«

Ich sehe ihr Gesicht, das nun auf der Seite liegt, es ragt über die Schale. Ich warte gespannt. Sehe genau hin. Dann geschieht es.

Erst ein einzelner Tropfen. Dickflüssig. Dunkel. Rot. Er macht ein Geräusch, als er in die Schale fällt.

Ein zweiter Tropfen.

Ein dritter.

Immer mehr rote Perlen fallen in das Gefäß. Bilden ein kleines Rinnsal. Die Schale füllt sich wieder, so wie sie sich leerte.

Ich sehe sie an. Es sieht aus, als würde sie ihre letzten Erinnerungen loslassen. Tropfen für Tropfen.

Die letzten Erinnerungen meiner Mutter.

FREITAG, 14. SEPTEMBER 1888

1:30 Uhr
Whitehall

»Es ist das Geschäft deines Lebens, vertrau mir!«

Kelly grinste zufrieden, als er sich an die Worte seines Schwagers erinnerte. Vor einem Jahr hatte er sich von ihm überreden lassen, das Clarence in Whitehall zu pachten. Und sein Schwager sollte recht behalten: Es war das Geschäft seines Lebens. Bereits vier Pubs hatte Kelly in fünfzehn Jahren geführt, zwei in Rainham, die anderen beiden in Battersea, doch keiner war mit dem Clarence zu vergleichen. Freilich, die monatliche Pacht hatte ihm zu Anfang einige schlaflose Nächte bereitet. Die Preise in Londons Regierungsviertel waren alles andere als günstig. Doch das Clarence war ein Traum für jeden Wirt. Der alte Grundsatz »Drei von zehn Gästen zahlen zu spät, einer zahlt nie«, den Kelly schon früh hatte lernen müssen, hatte im Clarence keine Geltung. Hier zahlten zehn von zehn Gästen. Pünktlich und ohne Gejammer. Auch die üblichen Ruhestörungen betrunkenen Gäste und handfeste Auseinandersetzungen, die ein Einschreiten der Constables erforderten, blieben aus. Was vermutlich daran lag, dass die meisten Gäste selbst Angehörige der Metropolitan Police waren, deren Hauptquartier nur einen Steinwurf weit entfernt lag. Und selbst die Entscheidung der Polizeiführung, ein neues Haupt-

quartier zu errichten, würde hieran nichts ändern, denn der Neubau, von dem mittlerweile das beeindruckende Kellergewölbe errichtet worden war, befand sich nur wenige Gehminuten entfernt am Ufer der Themse.

»Bekommst du noch einen, Steve?«

Der angesprochene Gast rührte sich nicht. Stumm starrte er auf das leere Pintglas, das vor ihm auf dem Tresen stand.

»Steve?«

Der breitschultrige Mann blickte auf und schüttelte den Kopf.

»Fühlst du dich nicht wohl?«, fragte Kelly.

Steve Pike gehörte zu den Stammgästen des Lokals, ein Sergeant der Metropolitan Police mit mehr als dreißig Dienstjahren, die nicht spurlos an ihm vorbeigegangen waren. Von der Auflösung einer unangemeldeten Sozialistenversammlung hatte er eine Narbe über der rechten Augenbraue davongetragen. Die schiefe Nase verdankte er einem Stuhlbein, das ihm ein betrunkenen Matrose übergezogen hatte. Doch im Großen und Ganzen war Pike für einen Mann seines Alters in erstaunlich guter Form, wenn man von dem leichten Bauchansatz, der in den letzten zehn Jahren immer weitergewachsen war, einmal absah.

»Mach dir keine Sorgen«, erwiderte Pike und bemühte sich, sorglos zu klingen. »Nur ein schlechter Tag.«

»Davon gibt es in der letzten Zeit immer mehr, oder?«, fragte Kelly.

Pike nickte.

»Wegen ihm?« Kelly tippte mit dem Zeigefinger auf die Titelseite einer Zeitung, die zusammengefoldet auf dem Tresen lag.

Der Sergeant blickte auf die Schlagzeile: *Sir Charles Warren erneut in der Kritik.*

»Wegen wem sonst?«, brummte er.

Seitdem Warren vor zwei Jahren zum Commissioner der Metropolitan Police befördert worden war, wehte ein anderer Wind in der Truppe. Warren legte gesteigerten Wert auf ordentliche Uniformen und gepflegte Schuhe und schätzte es nicht, wenn seine Polizisten mal etwas tiefer ins Glas blickten. Er führte die Polizei in dem einzigen Stil, der ihm vertraut war: dem eines Armeeeoffiziers.

»Sie hätten den Snob Officer im Sudan lassen sollen. Und Monro zum Commissioner machen. Der kennt die Truppe besser als dieser Kommisskopf«, schnaubte Pike.

»Ärger dich nicht! Es hilft nichts. Auf einen einfachen, anständigen Mann hört ja doch keiner. Trink lieber noch einen!«

Pike schüttelte den Kopf und erhob sich von seinem Hocker.

»Ich gehe jetzt heim. Schreib's an, ja?«

Er klopfte zum Abschied mit der flachen Hand auf den Tresen und setzte die Melone auf, die er auf den freien Platz neben sich gelegt hatte. Dann stapfte er zur Tür und verließ den Pub.

Um diese Uhrzeit war das Regierungsviertel wie ausgestorben. Nur einen einzigen Fußgänger entdeckte der Sergeant unter einer Laterne auf der anderen Straßenseite. Ein uniformierter Kollege, der sich auf seiner Streife in Richtung Trafalgar Square entfernte. Pike vergrub beide Hände in den Hosentaschen und lief die Whitehall nach Süden. Er war immer gern bei der Truppe gewesen. Über dreißig

Jahre lang. Aber seit einigen Jahren fiel ihm der Dienst schwerer. Die Metropolitan Police befand sich in einem schlechten Zustand. Erst die Untätigkeit von Commissioner Handerson, dann Warrens militärischer Drill. Polizisten waren keine Soldaten. Sie musste man anders führen.

»Auf einen einfachen, anständigen Mann hört ja doch keiner!«, hatte Kelly gesagt.

Er passierte den Gentleman's Club an der Derby Street und betrat die schmale Gasse, die Richtung Cannon Row führte. Das Licht der Straßenlaternen auf der Whitehall erreichte kaum das andere Ende des Durchgangs. Pike wartete einen Moment, bis sich seine Augen der Dunkelheit anpassen. Dann ging er weiter bis zu dem sieben Fuß hohen Bretterzaun, der die Baustelle des neuen Hauptquartiers der Metropolitan Police umschloss. Vor einigen Wochen war der mächtige Gewölbekeller fertiggestellt worden. Größer als ein Rugbyfeld, mit unzähligen Räumen, verwinkelt wie ein Irrgarten. Pike lächelte. Es war der perfekte Ort um ... Abrupt blieb er stehen. Er spürte ein Kribbeln im Nacken. Ein Gefühl, das ihm nur allzu gut vertraut war. Mehr als einmal hatte es ihm sein Leben gerettet. Irgendetwas stimmte nicht. Mit der rechten Hand fasste der Sergeant in die Tasche seiner Jacke und fühlte den kühlen Griff des Webley Revolvers. Vorsichtig blickte Pike über die Schulter und sah dann wieder nach vorn, konnte in der dunklen Cannon Row jedoch nichts erkennen. Er wusste, dass die beiden großen Tore im Zaun der Baustelle nachts mit schweren Ketten gesichert waren. Aber kaum zehn Schritte vor ihm befand sich eine kleine Pforte mit einem innen liegenden Riegel, der mit einer Schnur von

außen aufgezogen werden konnte – sofern man wusste, wo sich diese Schnur befand. Langsam ging er weiter, darauf bedacht, nur mit den Fußspitzen den Boden zu berühren, um möglichst kein Geräusch zu machen. Mit der linken Schulter leicht den Zaun berührend, schob er sich vorwärts. Einen Schritt. Zwei Schritte. Einen dritten. Er stoppte erneut. Da war etwas auf der anderen Seite des Zaunes. Er konnte es deutlich hören. Ein Trippeln. Leichte, schnelle Schritte wie von einem Kind. Pike nahm die Fingerspitzen der linken Hand zur Hilfe, um in der Dunkelheit die kleine Pforte im Zaun zu finden. Endlich fühlte er den schmalen Spalt und tastete nach der Schnur, um den Riegel anzuheben. Doch er musste feststellen, dass die Tür nur angelehnt war. Jemand hatte sie bereits geöffnet.

Pike atmete zweimal tief ein und aus. Dann spannte er den Hahn des Revolvers, ohne ihn jedoch aus der Manteltasche zu nehmen, damit ihn der klickende Ton nicht verrät. Sachte schob der Sergeant die schlichte Holztür nach innen auf. War es in der Cannon Row schon dunkel gewesen, so starrte er jetzt in ein schwarzes Loch. Es war unmöglich, auch nur das zu sehen, was sich eine halbe Armeslänge vor ihm befand. Pike fluchte in Gedanken, weil er seine alte Bullseye Laterne nicht mitgenommen hatte. Aber er wusste, dass in einem Verschlag im Innern der Abzäunung einige Petroleumlampen standen, die von den Handwerkern gebraucht wurden, um das Kellergewölbe zu beleuchten.

Plötzlich erklang das feine Trippeln wieder unmittelbar vor Pikes Füßen, etwas streifte sein Bein, lief hinter ihn. Der Sergeant fuhr herum, riss den Revolver aus der Tasche

und erkannte den buschigen Schwanz eines Fuchses, der in der Dunkelheit davonjagte. Erleichtert atmete er auf und wandte sich wieder der Öffnung zu.

Pike hätte nicht sagen können, was dann zuerst geschah. Er spürte einen Lufthauch schräg über seinem Gesicht. Fast gleichzeitig riss er den Revolver hoch, drückte den Abzug. Im grellen Licht der Explosion, das nur den Bruchteil einer Sekunde aufblitzte, sah er zwei schwarze Augen kaum einen Schritt vor sich, einen Lederriemen über einer Schulter, einen zum Schlag ausgestreckten Arm. Mit brutaler Gewalt krachte etwas gegen seinen Schädel. Pike hörte einen Schrei, als die abgefeuerte Kugel ihr Ziel erreichte. Es war bereits wieder stockfinster, als der Sergeant auf seine Knie stürzte. Noch bevor er mit dem Gesicht in den sandigen Matsch der Baustelle schlug, hatte Pike das Bewusstsein verloren.

SAMSTAG, 5. JANUAR 1889

10:15 Uhr
London Victoria

ROUTE TO PARIS & THE CONTINENT verkündeten mannshohe Buchstaben über einer Ladenzeile am östlichen Teil des Bahnhofs Victoria, der von der South Eastern & Chatman Railway im Jahr 1862 und damit zwei Jahre nach seinem westlichen Pendant eröffnet worden war. Inspector Reid hatte den Kragen des dicken Tweedmantels hochgeschlagen und einen Schal darum gewickelt, seine Hände, die in dicken Wollhandschuhen steckten, waren tief in den Manteltaschen vergraben. Er stampfte von einem Fuß auf den anderen, um die Kälte zu vertreiben, die langsam seine Waden emporkroch. Es war einer der kältesten Jahresanfänge, die England im vergangenen Vierteljahrhundert erlebt hatte. Die Menschen kämpften wacker dagegen an, indem sie alles in den Öfen verheizten, was ihnen zwischen die Finger kam. Das Resultat war der schon legendär gewordene Londoner Nebel, der an diesem Samstagmorgen dazu führte, dass der Inspector kaum die erste Reihe der Droschken erkennen konnte, die höchstens zwanzig Schritte von ihm entfernt am Bahnhofseingang warteten. Seit mindestens einer halben Stunde stand Reid auf seinem Posten. »Er wird den frühen Zug nach Dover nehmen. Ganz gewiss!«, hatte Sergeant Pinley versichert. Sollte Pin-

ley sich geirrt haben, würde er ihn zur Strafe einen Monat lang Sonderschichten schieben lassen, dachte Reid, und versuchte angestrengt, das Klappern seiner Zähne zu unterdrücken.

Er vernahm das Geräusch von Hufeisen auf dem Kopfsteinpflaster aus südlicher Richtung. Der Kutscher verstand offenbar etwas von seinem Handwerk. Er fuhr zügig, gerade so schnell, dass er in dem dichten Nebel noch rechtzeitig auf Hindernisse hätte reagieren können, und brachte den Wagen geschickt vor dem Eingang des Bahnhofs zum Stehen. Die Tür der Droschke öffnete sich, und ein Mann sprang heraus. Kaum hatte er das Pflaster betreten, warf er die Tür wieder ins Schloss und sah sich um. Er war durchschnittlich groß und trug einen schnörkellosen Mantel, der kaum bis zu den Knien reichte, und Handschuhe, die die Finger ab dem zweiten Glied frei ließen. Die streng gescheitelten Haare und der kurz geschnittene Schnurrbart verliehen ihm ein militärisches Aussehen. Mit flinkem Blick musterte er den gesamten Platz vor dem Bahnhof. Und obwohl der Inspector geradezu unsichtbar in dem schmalen Zugang eines Zeitungsladens stand, um sich vor der Kälte zu schützen, hatte er das Gefühl, die wachsamen Augen des Mannes würden für den Bruchteil einer Sekunde auf ihm ruhen, um dann weiter zu den anderen Passanten auf dem Gehsteig zu wandern.

Schließlich fasste der Mann mit der linken Hand den Griff der Droschkentür, öffnete sie, trat einen Schritt beiseite und ließ die anderen Fahrgäste aussteigen: einen älteren Gentleman in einem eleganten Anzug, der von einem teuren Mantel mit goldenen Knöpfen und einem Spazier-

stock komplettiert wurde, und einen großen hageren Mann, dem man den Beruf des Butlers schon auf eine Meile Entfernung ansehen konnte. Auch der Kutscher war von seinem Bock gestiegen, rief zwei Gepäckträger heran, um ihnen diverse Koffer und Taschen zu übergeben, und scheuchte sie mit einer kurzen Anweisung in den Bahnhof.

Reid wartete, bis sich die drei Männer entfernten, löste sich aus der Nische und folgte ihnen durch den breiten Torweg, von dem man den Ausgang zu den Bahnsteigen erreichte. Der Zug nach Dover stand bereits abfahrbereit auf Gleis eins. Die drei Männer steuerten ein Abteil der ersten Klasse an, an dessen Tür die Gepäckträger damit beschäftigt waren, Koffer und Taschen im Zuginneren zu verstauen. Der hagere Butler holte zwei Schillinge aus der Tasche seines Mantels und reichte sie den beiden Trägern, die sich mit strahlenden Gesichtern bedankten. So viel verdienten sie sonst an zwei Tagen, wenn sie Glück hatten.

Der Mann mit dem kurzen Mantel warf einen Blick in das Innere des Abteils und nickte seinen Begleitern zu, die eilig einstiegen, um der Kälte auf dem Bahnsteig zu entkommen. Reid hatte das Geschehen hinter einer Säule versteckt beobachtet und schlich sich nun langsam an den Mann heran, der noch auf dem Bahnsteig stand und ihm den Rücken zuwendete.

»Guten Morgen, Inspector!«

Reid zuckte zusammen.

»Guten Morgen, Captain Berger«, erwiderte er den Gruß und schmunzelte. »Wachsam wie immer.«

William Berger drehte sich um und reichte dem Inspector die Hand.

»Ich dachte, es wäre mir gelungen, unauffällig zu bleiben. Wann haben Sie mich bemerkt, Captain?«

»Als ich aus dem Fenster der Kutsche gesehen habe. Aber erkannt habe ich Sie erst, nachdem ich ausgestiegen bin. Ihr Gesicht war von Ihrem hochgeschlagenen Kragen verborgen.«

Reid schüttelte amüsiert den Kopf.

»Wie ich höre, tritt Sir Patrick im Namen der Königin eine Reise nach Paris an, um sich mit Vertretern der dortigen Regierung zu treffen? Eine Reise von mehreren Monaten?«

Berger schwieg.

»Und sein Leibwächter hat sich geweigert, ihn von einer Polizeieskorte zum Bahnhof begleiten zu lassen. Vielleicht kennen Sie den Mann? Ein sturer Bursche. Ehemaliger Hauptmann der preußischen Armee. Captain William Berger.«

»Bin ihm nie begegnet«, erklärte Will trocken. »Er soll aber gut sein.«

Reid lachte.

»Sind Sie gekommen, um mir eine gute Reise zu wünschen, Inspector?«

»Unter anderem. Zunächst einmal wollte ich Ihnen mitteilen, dass am letzten Tag des Jahres die Leiche unseres gemeinsamen Bekannten Montague John Druitt aus der Themse gefischt worden ist. Selbstmord.«

»Vielleicht findet er jetzt seinen Frieden«, entgegnete der Leibwächter.

»Ich war bei der Leichenschau«, erklärte der Inspector. »Es ist schon erstaunlich, wie einige Tage im Wasser eine Leiche verändern können.«

»Das kommt vor.«

»Anscheinend sogar die Haarfarbe und den Körperbau.«

»So?«

»Aber sein Bruder hat die Leiche einwandfrei identifiziert.«

»Natürlich hat er das«, erwiderte Berger.

»Natürlich hat er das«, stimmte Reid zu. Ein Lächeln huschte um seine Augen. »Manchmal ist eine Leiche doch noch zu etwas gut.«

»Manchmal«, nickte Will. »Ist das alles, Inspector?«

»Nein. Ich wüsste gerne Ihre Meinung zu einem anderen Fall.«

Der Leibwächter blickte auf die große Uhr am Bahnsteig. Es war genau halb. Der Zug nach Dover sollte pünktlich um zwanzig vor elf ausfahren.

»Sie haben neun Minuten, Inspector. Worum geht es?«

Reid räusperte sich und nahm Berger am Ellenbogen, um ihn einige Schritte vom Zug wegzuführen.

»Das Ganze begann vor vier Monaten am Neubau des New Central Police Office«, begann Reid. »In der ersten Oktoberwoche ...«

DIENSTAG, 2. OKTOBER 1888

13:00 Uhr

New Central Police Office

»Freddy, sollst mal zum Chef kommen!«

Der große Zimmermann befestigte den Hammer an seinem Gürtel und stieg die Holzleiter hinab.

»Wo ist Mr Brown denn?«, fragte er den Arbeiter, der ihn angesprochen hatte.

»Am Eingang zur Gruft.« Der Mann deutete mit dem Daumen hinter sich. Freddy nickte und machte sich auf den Weg.

Die Gruft. Es könnte kaum einen passenderen Namen für das riesige Kellergewölbe des New Central Police Office geben, das vor wenigen Wochen endlich fertiggestellt worden war. Auf der Fläche von einem Rugbyfeld waren unzählige Räume und Gänge angelegt worden, in denen man ein ganzes Bataillon hätte verstecken können.

Mr Brown, der stellvertretende Vorarbeiter, saß auf einer Holzkiste an einem Kellerzugang und wies zwei neue Maurer ein.

»Sie wollten mich sprechen, Chef?«, fragte der Zimmermann.

»Wie lange brauchst du noch für die Treppe an der Südwestseite, Freddy?«

Freddy überlegte und kratzte sich am Kinn.

»Mindestens zwei Tage.«

»Ist gut. Dann mach das zuerst fertig. Danach hilfst du beim Aufgang an der Ostseite.«

»Geht klar, Chef.«

Der Zimmermann wollte wieder gehen, dann fiel ihm etwas ein.

»Ach, Mr Brown?«

Der stellvertretende Vorarbeiter zog die Augenbrauen hoch. Man sah ihm an, dass er in Eile war. »Was gibt es noch?«

»Wissen Sie etwas von dem Paket im Tresor?«

»Was für ein Paket?«

»Ist mir gestern aufgefallen, als ich mein Werkzeug holen wollte. Dachte erst, es ist nur ein Mantel. Aber da ist was drin eingewickelt.«

»Und was?«

Freddy zuckte mit den Schultern. »Weiß nicht. Hab's mir nicht angesehen.«

»Vielleicht Gerät von uns?«, überlegte Brown. In letzter Zeit verschwand immer wieder Werkzeug von der Baustelle.

Wieder hob der Zimmermann die Schultern.

Brown stieß sich von der Mauer ab. »Komm, Freddy! Zeig mir mal, wo es liegt.«

Die beiden Männer stiegen die Treppe hinab in das Kellergewölbe. Der Tresorraum lag tief im Inneren der Anlage. Mit jedem Schritt wurde das Tageslicht schwächer. Bald schon mussten die Männer achtgeben, wohin sie ihre Schritte setzten. Als sie schließlich den Gang erreichten, der in den Tresor führte, hatten beide eine Hand an die

Wand gelegt, um sich in der Dunkelheit vorwärtszutasten. Der Lärm der Baustelle war durch die dicken Kellerwände und die massive Decke kaum noch zu hören.

»Hast du Zündhölzer dabei, Freddy?«, fragte Brown.

»Klar, Chef!« Der Zimmermann tastete nach einer Schachtel in seiner Hosentasche. Kurz darauf war das Rascheln der Zündhölzer zu hören, dann das Geräusch eines Schwefelköpfchens, das über einen Mauerstein gezogen wird. Brown kniff die Augen zusammen, die sich bereits an die Dunkelheit gewöhnt hatten, als die kleine Flamme aufloderte.

»Wir müssen bis an das andere Ende«, erklärte Freddy und betrat den großen Raum, in dessen Wände bereits Schließfächer unterschiedlicher Größe eingelassen worden waren. Der Schein des Zündholzes reichte kaum vier Schritte weit.

»Da ist es Chef, sehen Sie ... Verflucht!«

Schlagartig wurde es dunkel, als der Zimmermann das Zündholz fallen ließ, weil die Flamme seine Finger erreicht hatte.

»Tschuldigung, Chef!« Er beeilte sich, ein weiteres Streichholz anzuzünden.

»Ist schon gut, Freddy.«

Einen Augenblick später leuchtete wieder eine Flamme auf, und Brown sah das Paket, das an einer Mauer lehnte. Es war etwa einen Schritt lang und einen halben Schritt breit, ebenso tief. Eingeschlagen in festen, dunklen Kleiderstoff, mit groben Schnüren zusammengebunden. An einer Stelle hatte der Stoff nicht ganz gereicht, und eine kahle, blasse Oberfläche kam zum Vorschein.

Sieht beinahe aus wie ein Schinken, der in einen Mantel gewickelt wurde, schoss es Brown durch den Kopf. Bei dem Gedanken schüttelte er belustigt den Kopf. Wer würde schon einen Schinken hier unten zurücklassen?

»Komm Freddy, wir holen eine Lampe!« In Gedanken fügte Brown hinzu: und den Vorarbeiter. Das Paket sah merkwürdig aus. Und merkwürdig bedeutete nicht selten Ärger. Sollte doch der Chef entscheiden, was zu tun war.

»Brauchen Sie mich noch?«, fragte der Zimmermann, als die beiden Männer wieder ans Tageslicht gestiegen waren.

»Nein, Freddy. Mach mit der Treppe weiter.«

Der Mann nickte und stapfte davon.

»Budgen!«, rief Brown einen der Maurergehilfen. »Besorg eine Lampe, ja?«

Der Mann nickte und machte sich eilig davon. Brown nutzte die Zeit, um den Vorarbeiter über den Fund in Kenntnis zu setzen.

»Ein Paket?«, wunderte sich George Cheeney. »Davon ist mir nichts bekannt.«

»Sieht merkwürdig aus«, erwiderte Brown. »Fast wie ein ...«

»Hier ist die Lampe, Mr Brown«, unterbrach ihn der Maurergehilfe und hielt ihm eine Petroleumleuchte unter die Nase.

»Ich komme mit«, beschloss Cheeney. »Und du auch, Budgen. Wir gehen in den Tresor.«

Mit dem Licht der Petroleumlampe kamen die drei Männer rasch bis zu der großen Kammer.

»Da vorn liegt es.« Brown deutete mit dem Finger zu der Nische am anderen Ende des Raumes.

Cheeney ging voran, während er die Lampe in Brusthöhe vor sich hielt. Als er das Paket erreichte, hockte er sich hin, um es im Schein des Lichtes genauer zu betrachten.

Neugierig ging der Maurergehilfe neben dem Vorarbeiter auf die Knie und stupste mit dem Finger gegen die offene Stelle des Pakets, die auch Brown bereits aufgefallen war. Dann roch er daran.

»Weißt du, was das ist, Budgen?«, fragte Cheeney.

»Nein, Chef. Sieht fast aus wie alter Speck. Riecht auch ein bisschen danach.«

»Red doch keinen Unfug!«, schnaubte der Vorarbeiter lachend. »Wer sollte hier unten alten Speck aufbewahren?«

Brown sagte nichts. Es war ihm unangenehm, dass er vorhin auf denselben unsinnigen Gedanken gekommen war.

»Wir bringen es nach oben«, entschied Cheeney. »Schaffst du das allein, Budgen?«

Der Maurergehilfe griff nach dem Paket und nutzte die Schnüre wie einen Griff. Es war schwerer, als er gedacht hatte.

»Geht schon, Mr Cheeney.«

Als die Männer den Aufgang erreichten, löschte Brown die Petroleumlampe.

»Los Budgen, schneid die Leinen durch!«, forderte Cheeney ihn auf. »Wollen doch mal sehen, was wir da haben.«

Der Maurergehilfe zog ein Taschenmesser hervor und

machte sich an die Arbeit. Die erste Schnur fiel zu Boden. Die zweite. Dann die dritte. Budgen schlug den dunklen Stoff zurück, und der Inhalt des Paketes kam zum Vorschein.

MONTAG, 8. OKTOBER 1888

11:00 Uhr

Sitzungshaus – Broadsanctuary

Coroner John Troutbeck blickte über den Rand seiner runden Brille hinüber zum Zeugenstand.

»Wann waren Sie das letzte Mal in dem Tresorraum, bevor Sie das Paket gefunden haben?«

»Nicht mehr, seitdem der Raum vor drei Monaten fertiggestellt worden war, Sir«, antwortete Mr Cheeney.

»Und haben Sie das Paket vorher schon einmal irgendwo anders gesehen?«

»Nein, Sir.«

Coroner Troutbeck nickte und musterte die Geschworenen, die den Ausführungen des Vorarbeiters mit Interesse folgten. Die zwölf Männer hatten bereits einen anstrengenden Morgen hinter sich. In der Früh waren sie im Leichenschauhaus der Millbank Street zusammengekommen, um den Inhalt des schauerlichen Paketes in Augenschein zu nehmen, das auf der Baustelle des neuen Polizeigebäudes gefunden worden war. Coroner Troutbeck hatte die Geschworenen vereidigt und belehrte sie, dass sie den Tod des Opfers sorgfältig zu untersuchen und ein wahrheitsgetreues Urteil abzugeben hätten, so wie es der Coroners Act von 1887 vorschrieb. Im Anschluss nahmen die Männer ihre Plätze auf den beiden Bänken des Sitzungs-

hauses ein und folgten konzentriert den Aussagen der Zeugen.

»Danke, Mr Cheeney«, sagte Coroner Troutbeck. »Sie dürfen sich jetzt entfernen.«

Der Vorarbeiter verneigte sich höflich und verließ den kleinen Saal durch die Flügeltür, neben der drei Männer in einfachen grauen Straßenanzügen Platz genommen hatten. Sie waren zur gleichen Zeit wie die Geschworenen im Saal erschienen und hatten die Beweisaufnahme aufmerksam verfolgt.

»Dr. Thomas Bond, bitte!«, sagte Troutbeck. Sein Gehilfe öffnete die Tür zu dem kleinen Warteraum, der für die Zeugen vorgesehen war. Einen Augenblick später betrat ein hagerer, hochgewachsener Mann mit einem auffallend spitzen Kinn den Saal und nahm mit einer gewissen Routine seinen Platz im Zeugenstand ein.

»Mein Name ist Thomas Bond, ich bin Chirurg und wohne im Sanctuary der Westminster Abbey«, teilte er seine Personalien fürs Protokoll mit. »Am 2. Oktober, es war kurz vor vier Uhr am Nachmittag, wurde ich zu dem neuen Polizeigebäude gerufen. Man zeigte mir den verwesenen Rumpf einer Leiche, der, ausgewickelt aus einem Kleiderstoff, im Keller lag.«

»Haben Sie auch den Fundort der Leiche im Tresorraum des Gewölbes gesehen?«, fragte Coroner Troutbeck.

»Ja. Die Wand war an der Stelle schwarz verfärbt. Ich gehe davon aus, dass das Paket bereits mehrere Tage dort gelegen haben muss.«

»Bitte, fahren Sie fort!«

»Man hat das Paket in die Leichenhalle gebracht und

die sterblichen Überreste in Alkohol gelegt. Am nächsten Morgen haben mein Kollege und ich mit der Untersuchung begonnen.«

Der Coroner machte sich eine Notiz, bevor er fragte: »Was haben Sie dabei festgestellt?«

»Der Torso gehörte einer Frau. Ihr Kopf wurde mithilfe einer Säge vom Rumpf getrennt. Die unteren Gliedmaßen und das Becken wurden auf dieselbe Weise entfernt, die Arme durch mehrere Schnitte an den Schultergelenken herausgelöst.«

»Können Sie etwas Genaueres zu der Frau sagen? Alter, Größe, Auffälligkeiten?«

»Sie war etwa vierundzwanzig oder fünfundzwanzig Jahre alt. Leber, Magen, Nieren und Milz waren normal. Die Gebärmutter fehlte. Die Frau muss groß gewesen sein und gut genährt.«

»Todeszeitpunkt?«

»Schwierig. Zwischen sechs Wochen und zwei Monaten zurückliegend. Ach ja, die Verwesung erfolgte nicht im Wasser, sondern an der Luft.«

Coroner Troutbeck runzelte die Stirn.

»Warum erwähnen Sie das?«

»Sie erinnern sich vielleicht daran, dass am 11. September ein Arm an der Schleuse der Millbank Distillery gefunden wurde?«

Troutbeck nickte.

»Constable James hat ihn ins Leichenschauhaus gebracht. Ich habe ihn seinerzeit untersucht. Er passt genau zu dem Rumpf.«

»Mmh«, brummte der Coroner und rieb sich mit der

Hand über das Kinn. Dann schrieb er erneut etwas in sein Notizbuch und wandte sich wieder dem Arzt zu.

»Gibt es Hinweise auf die Todesursache?«

»Nein.«

»Trat der Tod plötzlich ein?«

»Höchstwahrscheinlich durch Blutungen. Nicht durch Ersticken oder Ertrinken. Wie lange es gedauert hat, kann ich nicht sagen.«

»Können Sie irgendwelche Rückschlüsse auf den gesellschaftlichen Stand der Frau ziehen?«

»Ja. Die Hand war die einer Person, die auf keinen Fall an körperliche Arbeit gewöhnt war. Sie hatte wohlgeformte Nägel.«

»Eine kultivierte Hand?«

»Ich weiß nicht, ob man einer Hand ansehen kann, ob sie kultiviert ist«, bemerkte Bond trocken. Troutbeck musste schmunzeln, genau wie die drei Männer, die neben der Flügeltür saßen.

»Aber«, fuhr der Mediziner unbeirrt fort, »die Hand wirkte irgendwie *kultiviert*.«

»Danke, Doktor. Sie dürfen sich entfernen.« Troutbeck sah die Geschworenen an. »Wir machen eine kleine Pause, meine Herren.«

»Was meinen Sie, Edmund? War das unser Freund?«, fragte Inspector Abberline den Mann zu seiner Linken, nachdem die Geschworenen und Coroner Troutbeck den Saal verlassen hatten.

»Der Ripper?«

Abberline nickte.

»Der Ripper hat sich bisher nicht darum gekümmert, die Leichen loszuwerden. Außerdem waren seine Opfer ... von der Straße. Und keine Damen mit ...« Reid machte eine Pause.

»... kultivierten Händen«, beendete Superintendent Bryant, der Mann zur Rechten Abberlines, den Satz.

Für einen Moment schwiegen die drei.

»Warum haben Sie mich hierhergebeten, Sir?«, fragte Reid schließlich.

»Erstens wollte ich Ihre Meinung hören«, erklärte Abberline. »Und zweitens kommt es leider nicht darauf an, was wir denken, sondern darauf, was die Presse denkt. Wenn die Zeitungen schreiben, dass der Ripper hinter diesem Whitehall-Paket steckt, bricht in ganz London eine Panik aus. Bisher hat er sich – wie haben Sie es gerade formuliert – Frauen von der Straße geholt. Unglückliche aus dem East End. Wenn London glaubt, dass er auch hinter Damen der Gesellschaft her ist ... Sie verstehen?«

Reid verstand. Abberline nickte zum Abschied und verließ ohne ein weiteres Wort den Saal.

»Sir Warren steht mächtig unter Beschuss«, stellte Superintendent Bryant fest. »Ich habe gehört, dass man ihn als Commissioner ablösen will.«

»Wäre nicht die schlechteste Entscheidung«, brummte Reid. »Wobei es auf den Nachfolger ankommt. Vielleicht wird es Monro. Ich habe da was Munkeln hören.«

Bryant blickte zur Tür, durch die Abberline verschwunden war.

»Mir ist immer etwas mulmig zumute, wenn das Central Office einen Mann wie Abberline schickt.«

»Du stehst doch im Rang über ihm«, grinste Reid.

»Mit dem Central Office lege ich mich bestimmt nicht an«, schnaubte Bryant. »Sonst bin ich die längste Zeit der Leiter der A-Division gewesen.« Er kratzte sich nachdenklich am Ohr. »Hast du Abberlines Gesicht gesehen?«, fragte er dann. »Er schien nicht glücklich darüber zu sein, dass der Ripper nicht hinter dem Mord steckt.«

»Nein, ist er auch nicht«, erwiderte Reid. »Abberline denkt dasselbe wie ich.«

»Und was wäre das, Edmund?«

SAMSTAG, 5. JANUAR 1889

10:15 Uhr
London Victoria

»Das ist der Stand der Dinge«, beendete Inspector Reid seinen Bericht und sah William Berger an. »Was sagen Sie dazu?«

»Sie haben mir noch nicht alles erzählt, Inspector. Nicht wahr?«, fragte der Leibwächter.

»Wie kommen Sie darauf?«

»Es gibt nach Ihren bisherigen Ausführungen genau zwei mögliche Konstellationen. Beide sind wenig beunruhigend. Die erste sieht wie folgt aus: Der Mord geht ebenfalls auf das Konto des Rippers, dann sollte Ihnen die ganze Angelegenheit keine Sorgen mehr bereiten. Sie wissen, weshalb.«

»Und die zweite?«

»Der Mörder war nicht der Ripper. Warum sollten Sie mich dann um meinen Rat bitten? Zugegeben, es ist ein spektakulärer Mord. Aber eben auch nur *ein* spektakulärer Mord. Davon gibt in London jedes Jahr viele.«

»Was verschweige ich also, Will?«

»Es war nicht der erste Torso, der gefunden wurde.«

Reid nickte. »Das ist korrekt. Im Mai '87 wurde in der Themse in der Nähe von Rainham ein Paket mit dem Rumpf einer Frau gefunden.«

»Gab es eine Verbindung?«

»Wissen wir nicht. Auch damals konnte das Opfer nicht identifiziert werden. Der Kopf wurde nie gefunden.«

Einen Moment lang schwiegen die beiden Männer. Ein kühler Luftzug erfasste den Bahnsteig. Fröstelnd zog Berger die Schultern hoch.

»Sie sollten einen Schal tragen, Captain.«

»Ich habe meinen verliehen«, erwiderte Berger, und für einen winzigen Augenblick glaubte Reid, ein wehmütiges Leuchten in seinen Augen zu erkennen. Dann eilte ein Schaffner an ihnen vorbei, und der Leibwächter warf einen Blick auf die Bahnhofsuhr.

»Ich muss los, Inspector.« Will nickte Reid zu und wollte sich abwenden, doch der ließ nicht locker.

»Was sagen Sie zu der Geschichte, Captain?«

»Mein kommandierender Offizier während des Krieges hatte eine Redewendung, wenn sich bestimmte Angriffe der Franzosen auf unsere Stellungen wiederholten: Zweimal ist Zufall, dreimal feindliche Absicht. So wie ich das sehe, Inspector, haben Sie zwei Möglichkeiten. Entweder Sie finden den Täter und fragen ihn, oder ...«

Der laute Ruf des Schaffners ließ Reid zusammenzucken.

»Bitte einsteigen und die Türen schließen! Der Zug nach Dover verlässt den Bahnhof!« Es folgte ein schriller Pfiff.

Schweigend ging Berger zurück zur Tür des Abteils, öffnete sie und stieg ein. Mit einem markanten Zischen setzte sich der Zug in Bewegung. Der Inspector ging neben dem Wagen her und fixierte den Leibwächter, der noch immer am Fenster stand.

»Oder?«, rief Reid, der seine Schritte allmählich beschleunigen musste, um mit dem Zug mithalten zu können.

Will öffnete das Fenster.

»Oder Sie warten auf den nächsten Mord. Dann haben Sie Gewissheit.«

Der Leibwächter lächelte, nickte dem Inspector zu und schloss das Fenster wieder.

Reid wurde langsamer und blieb schließlich stehen. Er blickte dem Zug hinterher, bis der letzte Wagen den Bahnhof verließ und im Nebel verschwand, dann fuhr er sich mit dem Handrücken über das Kinn.

»Gewissheit.«